

**Eberhard Süße**

# Dass ich dir stetig blühe

GEISTLICHE GEDANKEN

**mit Fotografien aus dem Kloster Maulbronn  
von Uta Süße-Krause**

hänssler

# INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort .....	5
Himmelsschlüssel .....	7
<i>(Offenbarung 1, 17-18)</i>	
Krebse und Wolken .....	15
<i>(Kolosser 3, 1-3)</i>	
Geh aus, mein Herz .....	23
<i>(Sommerlied von Paul Gerhardt)</i>	
Eine Seele von Mensch .....	33
<i>(Markus 8,34-37)</i>	
Lichtgeschwindigkeit .....	41
<i>(Lukas 18,9-14)</i>	



# Himmelsschlüssel

(ÖSTERLICHE GEDANKEN)

*Christus spricht:*

*Fürchte dich nicht!*

*Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige.*

*Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit  
und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.*

*Offenbarung 1, 17 und 18*

## DER GLEICHZEITIGE

Was einen manchmal richtig umtreiben kann, ist das Geheimnis der Gleichzeitigkeit. Je intensiver man sich müht, das Ganze des Lebens zu fassen, desto deutlicher klafft es auseinander. Hugo von Hofmannsthal berichtet Folgendes von einem jungen Dichter:

Es ist ein durchsonneter Mittag, als dieser junge Adlige sein Pferd satteln lässt, um auszureiten auf eines seiner Güter. Ehe er aufbricht, fällt ihm noch die Rattenplage in seinen Kellern ein und er befiehlt, Rattengift zu streuen. Als er später im sinkenden Tag heimreitet, ganz gefangen von der Schönheit des Abendhimmels und der Landschaft, muss er plötzlich an seine Keller denken. Vor seinem inneren Auge sieht er, was sich dort abspielt. Die Ratten recken in ihrem Todeskampf verzweifelt die kleinen, spitzen Schnauzen empor. Er hört geradezu ihre widerlichen Schreie. Und gleichzeitig reitet er

in den roten Abendhimmel. Gleichzeitig! Sein äußeres Auge sieht die untergehende Sonne; sein inneres Auge die untergehenden Ratten. Und es wird ihm klar, dass unsere Sprache kein wirkliches Wort hat für diese Gleichzeitigkeit des Schönen und des Hässlichen, des Glückhaften und des Qualvollen. So beschließt er, der junge Dichter, fortan zu schweigen.

Gleichzeitigkeit. Es ist so schwer zu fassen, dass auf dieser kleinen Erde die einen auf einer Wiese Ostereier werfen, während unweit davon die Autobahn ihre Osteropfer fordert. Ostertaufen feiern sie um die halbe Erde, während Ostergeschosse pfeifen in so vielen Regionen der Erde. Und alles unter Gottes Oberhoheit. Oder soll ich sagen: Osterhoheit? Wäre es nicht redlich, über dies Rätselhafte fortan zu schweigen wie der junge Dichter? Manchmal meint man ja, dass all das Zerstückelte und Gegensätzliche gerade ausgewogen werde *durch* die Gleichzeitigkeit. Denn erträgt diese Erde nicht darum den Verzweifelten, der sich ins Wasser stürzt, weil sich zugleich zwei Liebende an den Händen fassen? Und erträgt diese Erde nicht darum die letzten Atemzüge eines Heimgehenden, weil gleichzeitig ein Neugeborenes die Lungenflügel bläht? Aber all das beruhigt mich nicht. Da ist nirgendwo Ausgewogenheit, sondern vielmehr sinnloses Widereinander. Und das alles unter Gottes Oberhoheit. Oder soll ich sagen: Osterhoheit?

Es gibt freilich ein Ereignis, das müsste dem Glaubenden wenigstens zu denken geben: dass nämlich Gott selbst in diese Gleichzeitigkeit eintrat. Auf diese Erde trat er mit ihren Hochzeiten zu Kana und ihrem gleichzeitigen Jammer in den Aussätzigenhöhlen am Rand der Wüste Juda. Unter einer Militärregierung lebt Christus, während er gleichzeitig ein ganz unmilitärisches Reich pflanzt. Zu neuem Leben ruft er, während er gleichzeitig in den alten Tod geht. Der Gleichzeitige – so möchte ich diesen Gott-Christus nennen.

Und zwar mit mehr Berechtigung als jeden von uns. Denn er geht nicht nur in die waagrechte Gleichzeitigkeit unserer menschlichen Ebene, sondern er steht auch immer in einer senkrechten Gleichzeitigkeit zu diesem Dasein.

Christus auf der Erde ist zugleich Gott über der Erde. Und es kommt mir so vor, als würde unsere Gleichzeitigkeit von Hochzeitern und Aussätzigen, von Abendrot und Rattentod – es kommt mir so vor, als würde diese unsere waagrechte Gleichzeitigkeit eingeholt und überholt von seiner senkrechten Gleichzeitigkeit. Darum sagt er: „Fürchte dich nicht! Ich bin *der Erste* und *der Letzte*.“ Bloß, was ist, wenn dieser Gott-Christus stirbt? Und ein schwarzer Karfreitag sich übers Land legt? Ist der Erste dann doch einem anderen Letzten erlegen?

## DIE SCHLÜSSEL

Es gibt Kinder, die sind außerhalb der Schulzeit fast dauernd unterwegs – im Stadtgarten, am Ententeich, beim Sportplatz; immer neu auf der Suche nach Spiel- und Lärmgenossen. Oft sind eben beide Eltern fort zur Arbeit. So kümmert sich niemand so recht um so ein kleines Kerlchen. Und die älteren Jugendlichen wollen partout unter sich sein. Bloß, immer kann man so ein Kerlchen ja auch nicht draußen lassen. Also hat der Kleine einen Schlüssel zur Wohnung bekommen. Früher trug er ihn an einer Schnur um den Hals. Jetzt hat er ihn in der Tasche. Ein „Schlüsselkind“. Fast so etwas wie ein kleiner Hausherr. Denn wer einen Schlüssel besitzt, hat bereits ein wenig Macht. Natürlich nicht so viel wie der Vater. Der hat einen ganzen Schlüsselbund; fast zu allem hat er die Schlüssel. Daheim hat er ja auch ab und zu die Schlüsselstellung. Jedenfalls tut Mama gelegentlich so, als hätte er sie. Dafür ist er in der Sparkasse, wo er arbeitet, nicht ganz so weit oben. Zu dem ganz wichtigen Safe hat nur der Direktor den Schlüssel.

Ich denke, unsere ganzen Lebensverhältnisse sind ein Stück weit entschlüsselbar von den Schlüsselpositionen, die wir innehaben. Von den ganz Mächtigen bis hin zu den ganz Armen an den Straßenrändern von Kalkutta. Die haben überhaupt keine Schlüssel, weil's in ihren Pappe- und Tücherbehaltungen nichts zu verschließen gibt. Und wieder einmal gleichzeitig atmen sie auf dieser Erde: das Schlüsselkind, der Sparkassendirektor und die Kalkutta-Armen.

Nur, eines Tages hören sie auf zu atmen. Da legen die einen den Schlüssel aus der Hand – für immer. Und werden den anderen gleich, die nie einen Schlüssel besaßen. Alle stehen sie dann vor einer dunklen Tür. Vor einem Raum, den keiner kennt. Und einer macht von innen auf. Der Tod. Jeden Tag treten Menschen ein. Manchmal einzeln, manchmal eine ganze Schar. Und hinter ihnen fällt die Tür ins Schloss. Und keiner hat einen Schlüssel. „Doch“, ruft plötzlich einer, „ich hab’ die Schlüssel!“ „Ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle!“, ruft Christus. Ja, woher hat er denn die Schlüssel? Hat er sie irgendwo geraubt? Hat er sich einen Nachschlüssel besorgt oder heimlich einen Dietrich gefertigt? Nein, ich glaube, es ist eine ganz geordnete Sache und geht einen ganz geregelten Gang. Christus hatte von Anfang an die Schlüssel, die Aufschließmöglichkeit zu Tod und Hölle. Und Ostern ist eigentlich der Gang mit den Schlüsseln. Da geht er und schließt auf. Ostern, der Schlüsselgang.

In unserem Offenbarungswort deutet Christus diesen Gang so an: „Ich war tot und siehe, ich bin lebendig.“ Eigentlich heißt es – sprachlich ganz unsinnig – sogar im Urtext: „Ich *wurde* tot und siehe, ich bin lebendig.“ Was heißt da: „ich wurde“? Das klingt ja gerade so, als sei’s nur ein Durchgangsstadium: „Ich wurde tot.“ Genau das ist’s ja bei Christus auch! Sein Tod ist kein Schlusspunkt, sondern ein Schlüsselgang! Und seither sitzen zwei Hausherren etwas belämmert da. Die Herren Tod und Teufel nämlich. Die sind zwar noch Herr im Haus. Und vielen von uns, die in der Osterzeit zum Grab eines lieben Menschen gehen, ist das aufs Schmerzliche bewusst. Aber die beiden haben nicht mehr die Schlüsselposition. Christus hat sie. Die zwei kommen mir vor wie zwei Könige ohne Kronen. Zu übermütig möchte ich ihnen gegenüber freilich nicht werden. Denn ich weiß schon, dass ich auch vor ihnen zittere. Aber meinen Osterspott müssen sie sich eben doch gefallen lassen, die zwei Herren! Denn wie ruft der Auferstandene: „Fürchte dich nicht! Ich wurde tot und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und *habe die Schlüssel!*“ „Die Schlüssel des Todes und der Hölle!“ (Für Hölle steht hier im griechischen Neuen Testament übrigens „Hades“ – das meint die Unterwelt.)

